

Literatur.

1. F. Quilling, Die Jupitersäule des Samus und Severus, Das Denkmal in Mainz und seine Nachbildung auf der Saalburg. Leipzig 1918. 236 S. 4°. Mit vielen Abbildungen (M. 150.—).
2. Derselbe, Die Nerosäule des Samus und Severus. Nachtrag zu Quilling, Die Jupitersäule usw. Leipzig 1919. 32 S. 4°.
3. Derselbe, Die Jupiter-Votivsäule der Mainzer Canabarii. Eine neue Erklärung ihres Bildschmuckes. Frankfurt a. M. 1919 (Selbstverlag des Verfassers). 16 S. 4°. Mit zwei Tafeln und zahlreichen Abbildungen im Text.

Eine bibliographische Merkwürdigkeit sind diese drei Schriften — jede für sich und erst recht alle drei zusammen. Nur die dritte soll ich hier besprechen. Aber es wäre unrecht, sie von den beiden anderen zu trennen, ja es ist schlechterdings unmöglich.

Als Vorläufer eines größeren Werks sehen wir nicht selten kleinere Arbeiten desselben Verfassers entstehen und erscheinen; hier aber sind die beiden kleinen Schriften Nachzügler des gewichtigen Buchs, und fast gleichen sie mehr einem verfolgenden Feind als der Nachhut des Hauptkorps.

Das vor mehr als zwei Jahren erschienene Buch darf unter Fachgenossen heute als bekannt gelten, obgleich seiner Verbreitung durch den Preis allzuenge Grenzen gezogen sind. Nach seinem Aussehen fand man es damals „erstaunlich“ — heute müßte man es „unmöglich“ nennen. Sein Inhalt hat Anerkennung gefunden, nicht karge sogar, wie wir alsbald hören werden, hat aber auch Widerspruch herausgefordert.

Unbestritten ist das Verdienst des Verfassers, den Rätseln, die uns das hervorragende Denkmal aufgibt, mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn — eher zu großem, zu findigem, als zu geringem — mit zäher Energie, unter Anrufung mancher Berater und Helfer, zu Leib gegangen zu sein. Unbestritten ist der Wahrheitssinn, mit dem der Verfasser einer erst während des Drucks gewonnenen wichtigen Erkenntnis den Eindruck straffen Aufbaus seiner Beweisführung geopfert hat.

Unbestreitbar schien, mir wenigstens, der Hauptgrundsatz seiner Deutung, einleuchtend auch manche Einzelheit. Rückhaltlose Zustimmung in Allem und Jedem mochte der Verfasser selbst kaum erwarten. Wenn man bei dem sonst so üppig ausgestatteten Buch ein Register vermißte, so lag darin vielleicht weniger ein Tadel als eine Anerkennung seines reichen Inhalts, den man durch ein Register leichter erschlossen sehen wollte. Aber mancher, der diesen Mangel gerügt oder doch empfunden hatte, wird dennoch erstaunt gewesen sein, ihn durch den Verfasser selbst nachträglich gehoben zu sehen, durch vierzehn Quartseiten des nach wenigen Monaten dem Hauptwerk folgenden „Nachtrags“. Wieder mußte man neben dem guten Willen des Verfassers, der auch hier aus berechtigter Ausstellung und selbstgewonnener Erkenntnis rückhaltlos die Folgerung zog, die Freigebigkeit seiner Gönner dankbar anerkennen, die ihm ermöglichte, das Versäumte in so stattlicher Form nachzuholen. Aber das Register machte doch nur etwa die Hälfte der neuen Schrift aus. Ihm ließ der Verfasser auf drei weiteren Seiten eine Besprechung des Hauptwerks folgen, die Ernst Maaß in etwas kürzerer Form in einer Zeitung hatte erscheinen lassen, und die, nicht sparsam im Lob, auf Quillings Arbeit fußend, die Deutung des Reliefschmuckes der Säule in einigen Punkten weiterzuführen suchte. Dieser rühmlichen Besprechung folgte endlich, auf zwölf weiteren Seiten, die Abwehr der Kritik, die in einer Anzeige Friedrich Drexels (Germania III 1919) und in einem Vortrag des Unterzeichneten zu Wort gekommen war (Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 1919).

Mochte dem Leser hier vielleicht in der Tat einmal eines der abgewehrten Worte zu scharf und nicht billig erscheinen, wie in der vorausgehenden Besprechung manches im Lob übertreibend, so horchte er doch am meisten auf, als er am Schluß erfuhr, daß der Verfasser selbst inzwischen zu einer „ganz neuen Deutung“ gelangt sei, deren Enthüllung man dann freilich am Schluß dieser zweiten Schrift noch ungeduldiger vermissen mußte, als ein Register am Schluß der ersten. So war also der Verfasser selbst sein erfolgreichster Kritiker geworden, und mancher Angriff der bekämpften Rezensenten mochte nun freilich als Lufthieb erscheinen, wenn der Verfasser etwa die angegriffene Stellung inzwischen freiwillig geräumt hatte.

Die Ungeduld des Lesers ward dann befriedigt, als ihm, nur einige Wochen später, die dritte Schrift zu Gesicht kam, wenn er sie sich 15 oder gar 20 Mark kosten ließ, oder sonst Gelegenheit hatte, ihrer habhaft zu werden. Auf neun Quartseiten, von deren Raum die reichlich eingestreuten Abbildungen noch einen guten Teil in Anspruch nehmen, wird hier die neue Erklärung vorgetragen, zu deren Würdigung ein Zurückgehen auf die Deutung in dem Hauptwerk unerläßlich ist.

Quilling hatte in seinem Buch eine einheitliche Deutung des ganzen Bildschmucks der Säule unter dem Gesichtspunkt der Verherrlichung des Kaisers zu gewinnen gesucht, und ich selbst hatte geglaubt, den höfischen Charakter dieser Kunst noch unterstreichen zu sollen. Dabei spielte Quillings geistreiche Deutung der amazonenartigen Gestalten zu beiden Seiten des Vulcan eine Hauptrolle. In ihnen hatte er, in Umwandlung einer eigenen früheren Erklärung — denn auch einen Vorläufer hatte das Buch gehabt in einem Aufsatz des Trierischen Korrespondenzblatts — die Personifikationen der beiden zu Neros Zeit durch gewaltige Feuersbrünste zerstörten und durch des Kaisers Gnade wieder aufgerichteten Städte — Rom und Lugdunum — gesehen. Der Gott des Feuers zwischen beiden schien eine deutliche Sprache zu reden. Dann hatte aber Maaß in seiner Anzeige des Buchs den Gedanken ausgesprochen, daß in den beiden Amazonen nicht die Verbildlichungen der fernen Hauptstädte — des Reichs und der gallischen Provinzen — zu sehen sein möchten, sondern die der Stadt selbst, in der das Denkmal stand, und des gegenüber gelegenen Brückenkopfs: Mogentiacum und Castellum. Dann konnte der Gott der Esse freilich nicht auf jene Feuersbrünste hinweisen. Aber es bot sich ungezwungen eine andere Erklärung: „Zwischen den beiden „Städten“ lagen, am linken Ufer, die Hafenanlagen mit ihren Schuppen und Speichern und feuergefährlichen Warenhäusern. Da war der Gott der Vigiles Volcanus am Platze. Wir kennen gut die ähnlichen Verhältnisse in Ostia. Dort hatte Volcanus einen Kult, weil für die Docks und Speicher der Hafenstadt die Feuersgefahr besonders zu fürchten war.“

Dieser Gedanke nun hat es Quilling angetan und wurde der Ausgangspunkt der neuen Gesamterklärung, die ihm den Vorzug größerer Einheitlichkeit vor seiner früheren zu haben scheint. Gestalten, die unverkennbar auf den Sitz der Canabarii hinwiesen — vor allem die beiden neben dem schlangenumwundenen Omphalos stehenden Gottheiten des Sockels — hätte er, nach seiner jetzigen Meinung, nicht ohne Künstelei zu dem Kaiser in Beziehung gebracht. „Viel einfacher, klarer und natürlicher wäre es, wenn man sich entweder nur für kaiserliche oder nur für canabensische Gottheiten entscheiden könnte.“ Dazu hätte Maaß den Weg gewiesen.

Die Victoria zwischen Mars und Neptun, die Quilling früher „Sieg des Kaisers zu Wasser und zu Lande“ andeuten ließ, will er nun als Hinweis auf den Sieg der vierzehnten Legion über die Königin Boudicca in Britannien angesehen haben, der freilich nur ein Landsieg war, jedoch auf der meerumflossenen Insel erfochten wurde. Aber wenn auch die vierzehnte Legion im Jahr 70 nach ihrem einstigen Garnisonort zurückkehrte — wegen jenes Sieges durch den Namen *Martia Victrix* ausgezeichnet — so war sie doch zur Zeit der Errichtung der Säule schon zwanzig Jahre fern von Mainz und ihre Rückkehr dahin durchaus nicht vorauszusehen, so daß es mir eine starke Überschätzung des Zusammenhangs der Legionen mit ihrem einstigen Garnisonort zu sein scheint, wenn Quilling meint, daß eine Anspielung auf jenen Sieg „sich der Gesamtaufassung von einer dominierenden Rolle der Canabarii im Bildschmuck der Säule ganz vortrefflich eingliedert“.

Wenn ferner Apollo sich „der generellen Beziehung des Säulenschmuckes auf die Canabarii“ zu widersetzen schien, so soll nun auch diese Schwierigkeit gehoben werden durch den

Hinweis auf die Möglichkeit, daß Apollo der „Quartiergott der Hafengegend“ oder auch der „Stadtgott von Mainz“ gewesen sei. Aber wir wissen nur, daß es in Mainz einen *vicus Apolline(n)sis* gab, und wenn auch für dessen Lage der Fundort der Inschrift, die ihn bezeugt, nicht als Beweis gelten kann, so ist doch seine Ansetzung in der Hafengegend eine ganz willkürliche Vermutung, und wenn Schumacher in Apollo den eponymen Gott für Mogontiacum und in *vicus Apolline(n)sis* nichts anderes als eben den „latinisierten Ausdruck für Mogontiacum“ mit Recht gesehen hätte, so müßte man, meine ich, die Anbringung gerade dieses Gotts an der Rückseite des oberen Basisblocks, zwischen den Hinterteilen der Dioskurenpferde, recht befremdlich finden. Die Auffassung der Dioskuren aber als „Schirmherren des Rheinhafens“ — an sich immerhin möglich, aber doch andere Möglichkeiten weder ausschließend noch auch nur an Wahrscheinlichkeit anbietend — würde jener engeren Deutung des Apollo, wie mich dünkt, geradezu im Weg stehen, der weiteren wenigstens keine Stütze bieten.

Die vielbesprochenen Göttinnen mit den Tieren sollen nun nicht mehr als Italia und Gallia Belgica gelten, was einst mit so viel Bemühung dem Leser glaublich gemacht worden war, sondern sie sollen nur Vertreterinnen der Viehzucht oder des Viehmarkts sein, neben denen dann die Frau mit der Wage zwar ihren Namen Aequitas behaupten, aber im Sinne der Beschützerin des Marktverkehrs führen soll. „Was aber soll mit der bisher für Pax gehaltenen Figur geschehen? Nun, sie ist keine Pax, sondern Maia. Wie am Sockel der Säule Mercur als Beschützer des Großhandels auftritt, so hier seine Genossin Maia als Schirmherrin des Kleinhandels.“

„Natürlich ist jetzt auch der Liber auf der Rückseite der nächst höheren Trommel in den Markt-Zusammenhang mit einzubeziehen; er repräsentiert nicht nur den Weinbau, sondern auch den Weinhandel. Endlich versteht es sich von selbst, daß nach der neuen Erklärung der Opfernde zwischen den Laren nicht mehr der Kaiser oder der Genius Augusti sein kann, sondern der Genius canabensium, wie ich ihn bereits in meinem Buche gedeutet hatte.“

Das wäre also ein Stein, der noch auf seinem Platz bliebe. Von vielen kann man das nicht sagen, und im Hinblick auf viele Seiten des Buches ist man in Versuchung wieder zu sagen, was sich dort auf die Lippen drängte, als man durch Keßlers einfache Beobachtung alle ästhetischen Erörterungen eines ganzen Künstlerkonzils über die Drehung der Säulentrommela so kläglich über den Haufen geworfen sah:

„Ein großer Aufwand, schmächtig! ist vertan.“

Wenn der Urheber einer Hypothese diese immer wieder mit neuen Gründen zu stützen und gegen jeden Angriff oder Zweifel zu schützen sucht, statt ihre Bewährung und das Schicksal ihrer Widersacher getrost der Zukunft zu überlassen, so schwächt das nicht selten das Zutrauen zu seiner Beweisführung ab, statt es zu stärken. Wenn er uns aber nach ein paar Jahren eine zweite Hypothese annehmbar machen will und nach ein paar Monaten eine dritte, so darf er sich nicht wundern, wenn wir ihm nur zögernd folgen und den Glauben, den seine Beredsamkeit einst sich erzwang, nicht gern zum zweiten, zum dritten Male getäuscht sehen möchten.

Meinerseits verkenne ich auch jetzt nicht das rastlose Suchen nach der Wahrheit, das den Verfasser sich den Verstrickungen seiner eigenen Beweisführung so bald wieder entwinden heißt, aber ich halte es einstweilen mit Quilling II gegen Quilling III und glaube nach wie vor, daß der kunstvolle Zusammenhang dieses „steinernen Hymnus“ nicht in den Canabae von Mainz und nicht für sie zuerst ersonnen worden ist, sondern daß von hier zahlreiche Fäden, nur zum Teil uns heute erkennbar, zu der höfischen Dichtung und Kunst der Hauptstadt hinführen, daß es den Canabarii von Mainz weniger darauf ankam, ihr Gemeinwesen zu verherrlichen als den Herrscher zu feiern, „für dessen Wohl“ nach der Inschrift das Denkmal errichtet ward, dessen Andenken dann freilich sehr bald der Verdammnis verfiel, wie uns die Tilgung seines Namens in der Inschrift auch heute noch deutlich erkennen läßt.